

Guten Tag zusammen,

gemeinsam mit meinen Kolleginnen, die ich Ihnen gleich vorstellen möchte, freue ich mich sehr, Sie und euch zur Eröffnung der Ausstellung „nonverbal“ begrüßen zu können. Mein Name ist Rita Lü. Ich habe im Jahre 1993 die Initiative zur Gründung des regionalen Künstlerinnenverbundes KEK ergriffen. Damals wie heute arbeiten wir KEK-Künstlerinnen mit dem Anliegen und dem Anspruch, Inhalte, Ausdrucksformen und berufliche Strategien die uns am Herzen und im Hirn liegen, zu verwirklichen. Und zwar möglichst unabhängig von tradierten, allzu oft an zweifelhaften Seh- und Beurteilungsgewohnheiten geschulten Kriterien. Unabhängig auch von Trivialisierungsreflexen, die zur Zeit der KEK-Gründung noch ganze Themenkomplexe -bevorzugt aus der weiblichen Lebens- und Erfahrungswelt- aus dem Kosmos der gezeigten, verlegten und mit Ehre und Einnahmen gewürdigten Werke ausschloss.

Bevor ich nun Näheres zu KEK und dieser Ausstellung erzähle, möchte ich mich bedanken. Bei Ihnen Herr Ripp für Ihre informative Begrüßung. Beim Kulturteam des Kreishauses, bei Herrn Schmitz und Frau Maintz, für die gute und effektive Zusammenarbeit. Und für diesen gastlichen Vormittag heute. Dieser Dank liegt mir besonders am Herzen, weil diese Rede einen zweiten Teil hat, in dem es um das Haar in der Suppe geht. EIN HAAR, DAS SICH ALLERDINGS SCHNELL ZU EINER SCHLINGE UM DEN HALS VON KÜNSTLERINNEN UND KÜNSTLERN, ZUMINDEST EINER FUSSFESSEL ENTWICKELN KANN...

Doch dazu später. Jetzt möchte ich Ihnen erst einmal meine Kolleginnen und die Ausstellung vorstellen. Einige Künstlerinnen sind von der ersten KEK-Stunde an dabei. Hanneke Blessing-Erken, Elfie Hellmich, Doris Kamlage, Petra Kremer-Horster und Petra Swik. Herat Boström, Martina Auweiler-Gewaltig, Isabel Oestrich und Karen-Betty Tobias fanden u.a. über die Zusammenarbeit mit dem interdisziplinären Künstlerinnennetzwerk Köln zu KEK. Gemeinsam mit dem Kölner Netzwerk gründete KEK 1995 das interdisziplinäre, über mehrere Jahre angelegte Ausstellungs- und Vernetzungsprojekt „mamaok.internetz.“ mamaok.internetz realisierte übrigens schon in den 90er Jahren interdisziplinäre Kunstprojekte die sich nicht um ein vermeintliches Gefälle zwischen Stadt und Land scherten und mit parallel laufenden Ausstellungen und Veranstaltungen die Region zum mamaok-Austragungsort machten. Sie können sich gerne in der ausliegenden Dokumentation näher informieren.

I

Nonverbal. Ein Ausstellungstitel, eine Bezeichnung, die wohl auf jedes Werk der bildenden Kunst zutrifft. Es ist ja schließlich die besondere Qualität visueller Kunstwerke, dass sie mehr wissen, mehr ausdrücken können, als sprachlich wiederzugeben ist. Der Untertitel „Zeichen setzen und erkennen“ gibt einen Hinweis, worum es uns und der Kollegin Petra Kremer-Horster, die die Gruppe für die Thematik gewann, im Besonderen geht: Um Zeichen und Symbole als komprimierte, nonverbale Versuche des Menschen, Verständigung zu erreichen und Information zu übermitteln. Um Zeichensysteme und Zeichenvielfalt. Wir alle wissen: In Vergangenheit und Gegenwart nutzte und nutzt der Mensch permanent Symbole und Zeichen, um sich in seiner Umwelt zurecht zu finden. Das ist ein großes thematisches Feld, einzelne Aspekte finden Sie hier bearbeitet:

Martina Auweiler-Gewaltig greift die normierten, weltweit einheitlich zu verstehenden Geld- und Währungssymbole auf, dargereicht in der Form eines an religiöse Altarbilder er-

innernden Triptychons. Wenn sie genau hinsehen, erkennen Sie die eingearbeiteten, geschredderten Geldscheine. Für diese Station der Ausstellung, die wir ursprünglich 2012 für die Räume der Christuskirche Köln entwickelt haben, hat sie die Arbeit aktualisiert. Die Währungszeichen der Nationen, die zur Zeit in Kriege verwickelt sind, sind dort aufgeführt.

Herrat Boström, deren Arbeit „Spurensicherung“ Sie links von mir sehen, fand auf ihren Reisen geheimnisvolle, handgemalte Zeichen auf Straßen, Wegen und Wänden. Zeichen, die sich einer genormten Deutung widersetzen. Sie fotografierte sie, ergänzte sie male- risch. In diesem Prozess fanden die fremden, geheimnisvollen Zeichen eine neue, indivi- duelle Deutungsebene.

Hanneke Blessing-Erken greift in einem ihrer Ölgemälde das uralte Labyrinthsymbol - Symbol der Selbstfindung- auf. Ihre Arbeiten finden Sie im oberen Stockwerk. Doch wenn Sie aus dem Fenster schauen, können Sie eine weitere Arbeit von ihr sehen, die sehr gut zum Ausstellungsthema passt. Hannekes Skulpturen auf dem Verkehrskreisel vor dem Kreishaus bezeichnen die unterschiedlichen Kommunen des Rhein-Erft-Kreises.

Wir kennen einige von **Elfie Hellmichs** nonverbalen, keramischen Handzeichen, die Sie neben mir sehen, als kleine Verständigungshilfen im Alltag. Doch auch hier gilt, was für alle Zeichensysteme gilt: Wenn der gemeinsame kulturelle Deutungscode fehlt, kann es problematisch werden. Nehmen Sie sich Zeit und lesen Sie die Hinweise auf der Beschil- derung: Das Victoryzeichen z.B. wird andernorts als ein nonverbales „fahr zur Hölle“ ver- standen!

Wir schreiten weiter zu **Doris Kamlages** Installation „gegangene Wege“ in einer für diesen Ort und dessen Gegebenheiten gelegten Form. 365 aus Papier geformte Schuhe. Zahl und Form als Zeichen, die auf Lebenslauf und Lebensablauf verweisen, auf ein Tag für Tag, Jahr für Jahr, Generation für Generation.

Tag für Tag ist ein gutes Stichwort. Tag für Tag begegnen wir inzwischen den Zeichensys- temen, mit welchen sich **Petra Kremer-Horster** auseinandersetzt. Ob die Strichcodes oder die gestern noch unbekanntes, heute schon allgegenwärtigen QR-Codes: Es sind aktuelle, neuartige Zeichensysteme. Zwar wissen inzwischen die meisten, worum es dabei geht, doch die Codierungen verbergen ihren konkreten Informationsgehalt. Nur der tech- nisch -und finanziell- entsprechend ausgerüstete Mensch kann sie lesen. Hingegen wird das große Friedenszeichen aus Asche, Netzgeweben und Folienschichten nahezu welt- weit verstanden. Der britische Künstler Gerald Holtom gestaltete das peace-Zeichen 1958 auf Grundlage des seemännischen Flaggenalphabets. N und D stehen für „nuclear dis- armament“, atomare Abrüstung.

Im oberen Stockwerk gegenüber dem peace-Zeichen finden Sie die Installation „Mysteri- um - Mensch“ von **Isabel Oestreich**. Die Zeichenhaftigkeit der Farbe Weiss, Zahlen, die an Zahlentafeln in der Kirche erinnern, wo sie auf Lieder im Gesangbuch verweisen. Ein Bildschirm in Buchgröße und ein Video mit Zeichen einer Zeichnung, die sich langsam zu einer Botschaft entschlüsselt. Folgen Sie der Botschaft der Zahlen und schlagen Sie das Gesangbuch auf...

Daneben dann **Petra Swiks** vom Röhrenfernseher abfotografierter „Rumänischer Revolu- tionscomic“. Er gefriert die vom Medium Fernsehen genutzte Zeichensprache aus Bildein- stellungen, Symbolen, Textelementen des damaligen, ersten live im Fernsehen übertrage- nen Umsturzes in Rumänien zu Fotostills.

Karen-Betty Tobias greift in ihrer gefilzten Arbeit die Bildsprache der Höhlenmalereien auf. Weiter hinten finden sie ihre Mandalas. Mandalas sind im Hinduismus und Buddhismus verbreitet. Ursprünglich diente ein Mandala als visuelles Hilfsmittel, um durch die Darstellung von Göttern, Landschaften oder eben: Zeichen religiöse und kosmische Zusammenhänge verinnerlichen zu können. Karen-Betty Tobias schafft in ihren Mandalas ihre eigene, zu deutende Welt aus Farben, Formen, Materialien.

Und meine eigenen Arbeiten. Ich habe immer schon ein Faible für Piktogramme gehabt. Sie erfüllen die schwierige Aufgabe, komplexe Zusammenhänge durch einfache Zeichen rasch verständlich zu machen mit Bravour. In den „small pictures“ im Schautisch werden Piktogramme oder Elemente daraus zu Bestandteilen meiner Bilderwelten -übrigens in einer besonderen, von mir entwickelten Zeichentechnik. Alltagspiktogramme tauchen auf und Zitate aus dem wunderbar minimalistischen Sportpiktogrammkosmos von Otl Aicher oder aus dem Werk eines großen Vorläufers der Zunft: Aus dem Visualisierungssystem Isotype von Gerd Arntz. Ebenfalls von mir sind die beiden schwarzen Kunststoffobjekte an der Wand gegenüber. Zeichen zur individuellen Dechiffrierung.

II

Mit diesem kleinen Rundgang durch die Ausstellung komme ich nun zum angekündigten zweiten Teil der Rede, dem Haar in der Suppe.

Es ist nicht blond, nicht schwarz oder braun, es hat die Farbe des Geldes. Oder um es etwas farbenfroher auszudrücken: die Farbe der Buttons, die wir Künstlerinnen heute tragen. Sie tragen die Aufschrift „fair pay/Ausstellungshonorare“. Ein Slogan des BBK Berlin. Was hat es damit auf sich?

Für uns KEK-Künstlerinnen ist es selbstverständlich, dass künstlerische Arbeit fair entlohnt werden sollte und Ausstellungshonorare gezahlt werden sollten. In dieser Hinsicht können wir übrigens auf eine Erfolgsgeschichte zurück blicken. Wir haben mit unseren Konzepten überzeugt und Bezahlung und Förderung erhalten.

Diese Ausstellung allerdings zeigen wir Ihnen, ohne honoriert zu werden. Wir haben diskutiert -auch mit den hiesigen Verantwortlichen des Kulturbüros-, ob wir sie machen wollen und können. Und entschieden, ja, wir machen sie und nehmen den Missstand zum Anlass, das Thema anzusprechen und einen Versuch zu starten, Bewusstsein für dessen Dringlichkeit zu schaffen.

Denn was bedeutet es eigentlich, wenn Künstlerinnen und Künstler nicht -wie alle anderen- für ihre Arbeit bezahlt werden? Oft -und auch hier- selber für Transport- und Aufbau aufkommen müssen?

Es bedeutet, dass Künstlerinnen und Künstler in immer größerer Zahl in immer prekärere Lebensverhältnisse abgedrängt werden. In Armut, um es deutlich zu benennen. Das verbindet uns übrigens mit weiten Teilen der Bevölkerung...

Es bedeutet auf der anderen Seite -auch das wird gerne übersehen-, dass andere an und durch unsere Arbeit verdienen. Der BBK- Berlin hat das in diesem Flyer gut auf den Punkt gebracht:

VON KUNSTAUSSTELLUNGEN LEBEN VIELE, NUR KÜNSTLERINNEN UND KÜNSTLER NICHT.

In Zeiten klammer Kassen weiten sich leider die Kreise, in denen Kulturarbeit auf Kosten von Künstlerinnen und Künstlern gemacht wird.

Das nicht von der Hand zu weisende Argument der finanziell unterversorgten Kommunen darf nicht dazu führen, dass der Druck nach unten weiter gegeben wird.

Dazu besteht nur dann „Notwendigkeit“, wenn man die Realität wie sie zum Beispiel der Armuts- Reichtumsbericht der Bundesregierung für jeden lesbar zu Papier bringt, konsequent ignoriert: Wir leben in einem Land, das reicher denn je ist. Zwischen 2002 und 2012 haben sich die privaten Nettovermögen ungeachtet aller Krisen mehr als verdoppelt. Von diesem enormen Reichtum besitzt -auch dies können Sie dort nachlesen- die Hälfte der Bevölkerung allerdings nichts, bzw. so gut wie nichts (1%), eine kleine Gruppe -weniger als 10%- aber die Hälfte. Daraus könnte man über alle Parteigrenzen hinweg gesellschaftlich förderliche politische Maßnahmen ableiten...

Solange das nicht geschieht, gilt, dass wir Kulturschaffenden -und da sehe ich Kulturverwaltungen und Künstlerinnen und Künstler in einem Boot- gemeinsame Anstrengungen unternehmen, den Misstand zu beheben und der Unsitte fehlender Honorierung entgegen zu treten. Sprich: Etats durchsetzen, sich um Fördergelder und Finanzierungen bemühen...

Wir jedenfalls wollen mit Lust und Freude einen Teil zur Besserung der Verhältnisse und zu einem Mentalitätswandel in der Frage der Honorierung künstlerischer Arbeit beitragen. Wir nehmen diese Ausstellung zum Anlass, eine neue Initiative für Ausstellungshonorare zu starten. Wer uns unterstützen möchte kann übrigens gerne einen Button gegen Spende mitnehmen...

Doch nun genug der Worte. Die Ausstellung erwartet Sie!

Ich wünsche Ihnen einen anregenden Vormittag und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Rita Lü / Eröffnungsrede „nonverbal“ , Kreishausgalerie Bergheim, 21. September 2014